

Von der Bedeutung und dem Sinngehalt des „Geistlichen Jahres“. Eine Einführung in das Lebenswerk Annette von Droste-Hülshoffs.

Von Cornelius Schröder O. F. M., Münster i. W.

1.

Heinrich Spiero beginnt den Abschnitt über den Beitrag Annette von Droste-Hülshoffs zu seinem Buche: Die Heilandsgestalt in der neueren deutschen Dichtung (Berlin, Eckart-Verlag 1926) mit dem Satze: „Während der Sturm einer neuen Evangelienkritik, der Streit um Dogma und Wunder, der Kampf um die Einordnung Christi in das neue Weltbild oder die Umordnung des Weltbildes um ihn weitergeht, ragt inmitten des Zeitalters, einsam, in unangreifbarer Glaubenskraft, die größte religiöse Dichterin unserer Sprache *Annette von Droste-Hülshoff* (1797—1848).“

Damit ist die Stellung angedeutet, die das Lebenswerk der westfälischen Dichterin im deutschen literarischen Raum einnimmt, und unvoreingenommen ausgesprochen, daß das „Geistliche Jahr“ nicht nur im Leben Annetens, sondern auch im deutschen Geistesleben des 19. Jahrhunderts eine hohe Bedeutung hat.

Für Annette war das Schaffen an diesem Werk ein Akt tiefinnerlicher Sammlung und selbstkritischer Besinnung auf die ihrem Wesen gemäße religiöse Existenzform, und für die deutsche Geistesgeschichte ist und bleibt das „Geistliche Jahr“ das dichterische Denkmal, das mitten in einer Epoche des erbittertsten Kampfes gegen Gott, Christus und die Kirche die ursprüngliche Kraft des christlichen Erbes so repräsentativ bezeugt, daß ihm aus der Überfülle der gleichzeitigen und nachfolgenden geistlichen Dichtung wenig an die Seite gestellt werden kann. Nur der ältere Brentano, Eichendorff und einige neuere Lyriker haben dem deutschen Volke einzelne aus derselben Haltung geborene Gedichte von gleichem Rang geschenkt.

Das „Geistliche Jahr“ hat aber nicht nur persönlichen und zeitbedingten Wert. Die Ursprünglichkeit, Wahrheit und Wahrhaftigkeit, womit es das christlich-religiöse Seinsbewußtsein ausdrückt, heben es über das individuelle Schicksal der Dichterin und die Zeit des Entstehens hinaus; sie sichern ihm jene lebendige Kraft, die auch heute noch oder gerade heute jeden religiösen Menschen ergreift.

2.

Welcher Art ist nun das christliche Seinsbewußtsein, das im „Geistlichen Jahr“ zum Ausdruck kommt? Mensch sein „heißt ein Kämpfer sein“, sagt Goethe. Der größte deutsche Dichter, der in Leben und Werk die Welt am weitesten umfaßt, bestätigt damit aus eigenem Wissen und Erleben die uralte Wahrheit, daß im rein natürlichen Bereiche das Streben nach edler Menschlichkeit, nach vollkommener geistig-sittlicher Bildung ohne entschiedenes und beharrliches Bemühen, ohne Ascese im Triebhaften und Geistigen unmöglich ist. Die „schöne Seele“ der deutschen Klassik ist ein ideales Kampfziel, das allein in ehrlicher Selbsterfassung und ernsthafter Selbstgestaltung zu erreichen ist, d. h. durch starkmütige Bekämpfung der zerstörenden und durch treueste Pflege der fördernden Mächte, die beide dem Menschen bei der Geburt auf den Lebensweg mitgegeben sind.

Stete Kampfbereitschaft wird noch weit mehr im Bereiche der übernatürlichen Ordnung gefordert. Der Christ, der neue, nach Gott in wahrer Heiligkeit und Gerechtigkeit erschaffene Mensch, ist Kämpfer in einem wahrhaft abgründigen Sinne, der freilich nur dem sichtbar wird, der sich von Christus die Augen öffnen läßt, und dessen Tiefe nur erlotet, wer in Selbstüberwindung und Selbsthingabe aus dem Geiste Christi sein Leben zu formen sucht. Ihm und seinen Mitstrebenden ist gesagt: „Seid also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Matth. 5, 48). Diese Forderung setzt ihm das höchste Ziel: die Vollendung des Menschlichen in Gott; sie stellt ihm die höchste Aufgabe: das Streben nach „heiliger Bildung“, eine Aufgabe, die seine natürlichen Fähigkeiten weit übersteigt und nur mit Christus, in Christus und durch Christus erfüllt werden kann, eine Aufgabe, die aber auch alle Kräfte aufs äußerste anspannt, sie in den Zustand der reinen Bewegung auf Gott hin bringt und in beständiger Unruhe, in *Kampf-Unruhe*, erhält.

Gewiß: Christliches Leben ist übernatürliches Leben, gnadenhaft empfangen, gnadenhaft gedeihend, wachsend und reifend unter dem Anhauch des Heiligen Geistes; als Geschenk dessen, der uns zuvor geliebt hat, steht es beständig in der Hut göttlicher Güte. Darum kann und soll es sich vollziehen in Freude und Zuversicht, in gläubigem Hoffen auf Erfüllung aller Verheißungen Christi. Aber die Bewährung und Entfaltung des übernatürlichen Lebens hängt ab von dem treuen Mitvollzug seines Trägers. Gott zwingt niemanden mit Gewalt in sein Reich. Er achtet die mit der Willensfreiheit gegebene menschliche Würde. Freiwillig soll der Mensch zu dem Leben aus dem Glauben sich entscheiden; er muß es wirk-

sam werden lassen in Liebe. Daß das Kampf kostet, ohne höchste Aktivierung aller Seelenkräfte unmöglich ist, erfährt jeder Christ, der diese geforderte Mitwirkung zu leisten gewillt ist. Der „neue“ und der „alte“ Mensch in ihm stehen nicht ohne weiteres in selbstverständlichem harmonischem Einvernehmen miteinander. Wer christlich leben will, sieht sich immer wieder genötigt, den gottwidrigen Mächten, denen die Welt durch die Sünde anheimgefallen ist, entgegenzutreten und den Bedrohungen von seiten des „Fürsten dieser Welt“ wirksam zu begegnen. Jede ernsthafte Selbstprüfung läßt ihn zudem die Dämonen im eigenen Inneren gewahren, die sich nur zu rasch mit der Welt und ihrem Fürsten verbünden. Jeder, der ehrlich strebend um Verwirklichung echten christlichen Lebens sich bemüht — der gewöhnliche gutwillige Gläubige und der größte Heilige —, steht stets aufs neue vor dem dunklen, beunruhigenden und erschreckenden Rätsel, das Annette so hart bedrängt:

Was vom Guten, was vom Bösen
In der Seele mannigfalt;
Wie die heiligste Gewalt
Sich in Erdenlust will lösen;

Daß in jenen zarten Stunden,
Wo wir wie mit Gott vereint,
Uns am schwächsten oft gefunden
Jener ewig rege Feind.

Jeder Christ muß die gleiche schmerzhafteste Erfahrung machen, die der hl. Paulus (Rö 7, 21 ff.) ausspricht: „Wenn ich das Gute will, so liegt mir das Böse nahe. Dem inneren Menschen nach habe ich zwar Freude am Gesetze Gottes, aber ich gewahre in meinem Innern ein anderes Gesetz, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern herrscht.“ Diesem Widerstreit zwischen Geist und „Fleisch“ ist der Christ ausgesetzt, solange er sich im Pilgerstand befindet. Er macht sein religiös-sittliches Streben zu einem in jeder Situation neu zu beginnenden Ringen, macht seinen Lebenszustand zu einem kämpferischen Lebenszustand; denn er hat nach einem Wort des Origenes viele Kämpfe zu bestehen, in einem ewigen Auf und Ab wie beim Ringkampf, er kann sich nicht mit *einem* Siege begnügen. Und das heißt: christlich leben bedeutet aszetisch leben, aszetisch im Sinne entschlossenen und beharrlichen Sichselbstopfrens, Abtötens, Überwindens der gefallenen Natur, nicht, um im einzelnen Falle die Sünde zu meiden, sondern um immer mehr alle natürlichen Kräfte zum einheitlichen Zusammenwirken mit den Kräften des übernatürlichen Lebens zu bringen, das wachsen und reifen will, zur Blüte und Frucht hindrängt.

Diese kämpferisch-aszetische Zuständlichkeit steht im Vordergrunde des christlichen Seinsbewußtseins: sie ist das Zeichen eines gesunden Ab-

laufs des durchschnittlichen Christenlebens; sie ist auch nicht zu trennen von den außerordentlichen mystischen Vorgängen, die dem damit Begnadeten das Bewußtsein und Gefühl der unmittelbaren Nähe Gottes, des Einsseins mit ihm in der Gnade und Liebe schenken, die aber das strengste aszetische Bemühen voraussetzen, die gefallene Natur in die gottgewollte Ordnung wieder einzugliedern, die Sinne, den Verstand, den Willen, das Herz von der ihnen angeborenen Trübung, Verdunklung, Schwäche und Verwirrung zu befreien und so dem Gnadenwirken des Heiligen Geistes seine volle Mächtigkeit zu verschaffen. Deshalb sind die größten christlichen Mystiker auch die größten, echten Aszeten.

3.

Die Vergegenwärtigung dieser Gegebenheiten des christlichen Seins führt mitten hinein in die religiöse Existenz Annettens und den von ihr geformten Gehalt, der sich im „Geistlichen Jahr“ offenbart. Der Versuch, aus einer einzelnen Dichtung oder dem Gesamtwerk die religiöse Existenzform eines Dichters herauszulesen und eindeutig zu formulieren, bietet allerdings oft genug große Schwierigkeiten. Bei Goethe, Novalis, Hölderlin, Rilke, Carossa, ja bei den meisten der modernen Dichter wird man das Bekenntnis zu einem Glauben, der nach Paul Ernst „das letzte der Persönlichkeit“ ist, aus dem „jede ihrer Äußerungen fließt“, wegen des Schwingens ihres „religiösen“ Lebensgefühls zwischen den verschiedensten Glaubenshaltungen kaum feststellen können. Nur bei wenigen Dichtern — bei George, Stehr, Kolbenheyer z. B. — stößt man in allen Werken auf den „religiösen“ Kern ihrer Persönlichkeit.

Das ist auch bei Annette von Droste-Hülshoff der Fall. Der Gehalt ihrer Dichtungen trägt überall dort, wo es sich um echtes Lebensverständnis und letzte Lebensdeutung handelt, das Merkmal christlich-religiösen Ursprungs; vielleicht nicht immer so klar, daß der Theologe eine ganz reine Freude daran hat, aber doch immer deutlich genug erkennbar. In der „Judenbuche“ läßt die Dichterin an dem Verbrecher das der gefallenen menschlichen Natur anhaftende, unter dem Gerichte des persönlichen Gottes stehende Böse folgerichtig sich auswirken; dabei ist zu beachten, daß das Verhängnis beginnt, als Friedrich Mergel sich abhalten läßt, zur Beichte zu gehen. Auch die meisten Balladen Annettens behandeln das Thema „Schuld und Sühne“, so daß man als Motto die Klage aus dem „Geistlichen Jahr“ darübersetzen könnte: „O, der Sünder hat sich selbst getroffen“. Das Klein-Epos „Der spiritus familiaris des Roßtäuschers“, den man richtiger eine Groß-Ballade nennen sollte, gestaltet mit un-

erhörter Wucht und künstlerischer Kraft, wie Sünde, Reue und Gnade aufeinander zugeordnet sind.

Vor allem zeigt das „Geistliche Jahr“, daß für Annette alle entscheidenden Fragen, die in der Auseinandersetzung mit der „Welt“ und dem „Leben“, der von Gott losgelösten Welt und dem von Gott abgesunkenen Leben, auftauchen, im Sinne des Evangeliums beantwortet werden. Auch dieses Werk enthält manche dunkle und unklare Stelle, die sich dem Verstehen und Erklären entzieht und zu Mißdeutungen verführen kann, aber es bezeugt sich doch auf jeder Seite als Ausdruck des eben dargelegten allgemeinen christlichen Seinsbewußtseins, eines elementaren Ergriffenseins von der christlichen Lebenszuständlichkeit. Das zu erkennen und festzuhalten, ist wichtig, will man die Bedeutung des „Geistlichen Jahres“ richtig abschätzen. Es handelt sich in diesem religiösen Gedichtzyklus nicht um religiöse Augenblickserlebnisse, wie wir sie bei Brentano und Eichendorff und vielen katholischen Dichtern seit 1900 feststellen, auch nicht um ein plötzliches mit unwiderstehlicher Gewalt in die Seele einbrechendes Gotteserlebnis oder um das pietistische Erlebnis der Erweckung und Bekehrung, wie Hamann es erfahren, sondern um das Zustands-, das Dauer-Erlebnis der christlich-religiösen Lebensverfassung.

Daß die religiöse Dichtung Annetts „nicht die des erschütternden Momentes . . ., sondern eine des religiösen Zustandes“ ist, hat schon Kober erkannt¹. Er bemerkt ganz richtig, im „Geistlichen Jahr“ sei „das ganze Leben als solches, ein Leben . . . auf dem festen Boden einer konfessionellen, gern bekannten Religion, mit Unruhe erfüllt“. Wenn er aber den Grund dafür allein in dem Zwiespalt von Glauben und Wissen und „damit das Eigentümliche der religiösen Dichtung der Droste“ gegeben sieht, ist seine Deutung nicht umfassend genug.

4.

Der Widerstreit zwischen der auf den Glauben und der auf Wissen sich gründenden Welthaltung tritt ohne Zweifel so stark und häufig im „Geistlichen Jahr“ hervor, daß man ihn als das Hauptmotiv bezeichnen muß und ihn wohl auch als den quälendsten Unruhestifter im religiösen Leben Annetts betrachten darf.

Ihr Leben lang hat sich die Droste mit „den übermütigen Fragen“ einer aufklärerischen Vernunft und des Wissensstolzes auseinandersetzen müssen. In immer neuen Variationen wiederholt sie die Klage:

¹ Geschichte der religiösen Dichtung in Deutschland. Essen 1919, S. 237.

Und der Tyrann, so niederhält
 Mein Bestes und mein einziges Gut,
 Nicht Trägheit ists noch Lust der Welt,
 Es ist der kalt gebrochne Mut,

O, wie ich tausendmal gesagt,
 Verstandes Fluch, der trogig ragt
 Und scharf an meinem Glauben nagt:
 Weh, leer Geschenk, verfallen bösen Mächten!

Ihr Herz war stets „gepreßt vom dämmernden Verstande“; „weltlich Wissen“ und Wissenwollen hat sie immer aufs neue in die schmerzlichste seelische Erschütterung hineingestoßen:

Schrecklich über alles Denken
 Ist die dunkle Nacht,
 Drin sich kann ein Geist versenken,
 Der allein gedacht,

Der sich nicht von dir ließ lenken,
 Helle Glaubensmacht.
 Ach, was mag der Finstre denken
 Als die finstre Nacht!

Ihr christliches Glaubensbewußtsein ist oft genug durch intellektuelle Schwierigkeiten mannigfacher Art verdunkelt und verwirrt worden, jedoch niemals so, daß ihr die Erkenntnis versagt geblieben:

Gibts eine Stätte denn, die heiliger
 Als Menschenherzen?
 Gibt es Verwüstung, die entsetzlicher,
 Als wenn das Höchste stirbt an matten Scherzen?
 O Glaube, Glaube, wem du kalt und schwach,
 Der schleppt den Grabstein an der Ferse nach,
 Und dennoch Heil ihm, schleppt er ihn mit Schmerzen!

Grübeln und Zweifeln haben der Dichterin harte innere Kämpfe bereitet; Kämpfe, die sie in dem niederdrückenden Gefühl der eigenen Schwäche und Ohnmacht auszufechten hatte und ihr Gemüt mit abgründiger Schwere belasteten; Kämpfe, in denen sie aber auch immer, vertrauensvoll Hilfe suchend, zu Gott aufgeschaut hat:

Ein hartes, schweres Wort hast du gesprochen:
 Daß, wer nicht glaubt,
 Gerichtet ist. So bin ich ganz gebrochen;
 Doch so beraubt
 Läßt er mich nicht,
 Der hingab seinen Sohn, den eingebornen,
 Für Sünder wie für Fromme allzugleich.
 Zu ihm ich schau, die Ärmste der Verlorenen,
 Nur um ein Hoffnungswort; er ist so reich,
 Mein Gnadenlicht.

Ihm, der „so groß an Milde und so stark an Treue“, bekennt Annette ihre Schuld, wenn sie glaubt, unterlegen zu sein; Ihm legt sie ihr von Kampf-Not zerrissenes Herz in die gnädigen Hände; von Ihm erwartet

und ersehnt sie in Geduld und Zuversicht, in Demut, Reue und Bußgesinnung Stärkung ihres schwachen Glaubens:

Was durch Verstandes Irren ich verbrochen,
 Ich hab es ja
 Gebüßt so manchen Tag und manche Wochen;
 So sei mir nah!
 Nach meiner Kraft,
 Die freilich ich geknickt durch eigne Schulden,
 Doch einmal aufzurichten nicht vermag,
 Will hoffen ich, will sehnen ich, will dulden:
 Dann gibst du Treuer wohl den Glauben nach,
 Der Hülfe schafft.

Annette begnügt sich aber nicht, in „geduldigem Harren“ und mit „starrerem Aufblick zu des Himmels Blau“ sich der göttlichen Barmherzigkeit anheimzugeben; sie hat auch das Einzige, was ihr in den dunklen und dumpfen Stunden der Verwirrung zu tun übrig blieb, niemals unterlassen: sie hat immer gläubig-vertrauend die Hände gefaltet und Gott um Licht und Kraft angefleht:

O reiche, Gnädiger, deine Hand,	Ja, wenn dein Odem drüber weht,
Wie du dem Mägdlein sie greicht!	Ein Strahl aus deinem Auge geht,
Zerreiß der dumpfen Träume Band,	Dann ist wohl da, was aufersteht,
So mächtig mir und dir so leicht!	Und was fortan in deiner Schar mag fechten.

Und dieses beharrliche, demütige Gebet hat Erhörung gefunden. Der heilige Odem Gottes, der, von dem verklärten Christus ausgehend, am ersten Pfingsttage die Gläubigen erfüllte, ist in die bedrängte Seele Annetens eingeströmt, hat sie neu belebt und ihre geknickte Kraft aufgerichtet, so daß sie sich mit der sieghaften asketischen Forderung:

Gib dich gefangen, törichter Verstand!
 Steig nieder
 Und zünde an des Glaubens reinem Brand
 Dein Döchtlein wieder,
 Die arme Lampe, deren matter Hauch
 Verdumpft, erstickt in eigenem Dunst und Rauch,

entschlossen auf die Seite des Glaubens stellen konnte. Ja, sobald Annette „mit dem Gnadenblick der Liebe“ auf Christus schaut, der liebt „wie niemand liebet“, sobald sie sich Seiner Nähe bewußt wird und Seine Stimme hört, hat die Kampfruhe ein Ende, ist, wenn auch nur für kurze Zeit, der Ausgleich zwischen Glauben und Wissen hergestellt in dem Frieden, den die Welt nicht geben kann, weil er das „Erbteil ewiger Verheißung“ ist.

Wenn fast zum Wahnsinn mich gebracht	O Stimme, immer mir bekannt,
Der wirbelnden Betrachtung Kreis,	O Wort, das stets verständlich mir,
Dann trittst du aus der Dünste Nacht,	Du legst mir auf der Liebe Band,
Und deine Stimme flüstert leis:	Und meine Schritte folgen dir:
Hier bin, bin ich, woll mich fassen,	In Liebe glaub ich, liebewund
Dann magst du alles andre lassen:	Schieb ich des Herzens Tür auf, und
Auf meinem Kreuze liegt der Preis.	Geschlossen ist des Grübels Tür,

Gehemmt die Jagd, durch scharfen Stein
 Und Dornen hegend meinen Fuß;
 Ich ruh in deinem kühlen Hain
 Und lausche deinem sanften Gruß;
 Die Blinden sehn, die Kalten glühen,
 Und aus des Irren Haupte ziehen
 Der dumpfen Schatten Menge muß.

Man muß also den Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen als ein stark erregendes Moment im „Geistlichen Jahr“ gelten lassen; in ihm liegt das Zeitbedingte, der Einbruch des modernen Intellektualismus in die christliche Gedankenwelt der Droste. Dieser Einbruch scheint schon früh geschehen zu sein. Es ist höchstwahrscheinlich, daß

Die giftige Frucht am welken Stiele,
 So aus dem Paradiese trieb
 Und die Erkenntnis wird genannt,

dem ungemein regsamen Geiste der Dichterin bereits in den Jahren des Reifwerdens verhängnisvoll geworden ist und sie mit ihrer kritischen Glaubenshaltung in Gegensatz zu dem einfachfrommen Glauben ihrer näheren Umgebung gebracht hat. Die Verse:

In meiner Heimat noch, der frommen, klaren,
 Da mußte Einsamkeit mich tief betrüben,

können kaum einen anderen Sinn haben. In welcher tiefe seelische Verwicklungen das moderne Denken die Droste hineingerissen hat, bezeugt das Gedicht auf den 25. Sonntag nach Pfingsten mit den offenen Bekenntnissen:

In einer Zeit, schwarz wie die Nacht,	Schwach hieß, wer ohne Zucken nicht
In einer Zeit, die ich erlebt,	Ins Auge der Vernichtung sah;
Da war ich um mein Heil gebracht;	Doch in dem Blicke lag Gericht,
Wie dürres Blatt am Zweige bebt,	Dem Lächeln Todesschauer nah.
Trostlos und ohne Hoffnung war	Warum man nicht in Ruh mich ließ,
Unglaube wie die Sonne klar,	Im Freundschaftsmantel überdies,
Mein Leben hing an einem Haar:	Als ob der Arzt das Messer stieß?
O solche Stunden gönne ich nicht den	Ich weiß es nicht, doch will ich drum nicht
Schlechten!	rechten.

Soll ich es sagen, daß die Not
 Gesteigert ward durch Menschenmüh?
 Nicht weiß ich, was dem Staub gebot:
 Doch unglücklich sah ich sie,
 Auflachend nur in Krampfes Spott,
 Frech, doch vernichtet, ohne Gott,
 Unselge, überarme Rott,²
 Um das verzweifeln, was sie möchten
 ächten.

So höret denn, was mich geschützt
 Vor gänzlichem Verlorengahn:
 Daß ich Unglauben nicht benügt,
 Des Frevels Banner zu erhöh'n,
 Und der Entschluß gewann den Raum,
 Ob mir gefällt des Lebens Baum,
 Zu lieben meines Gottes Traum
 Und auch dem Toten Kränze noch zu
 flechten.

Nehmen wir diese Aussagen so, wie sie dastehen — und wir haben kein Recht bei der bekannten, keine Rücksicht kennenden und nehmenden Wahrheitsliebe der Dichterin, sie nur im geringsten abzuschwächen und zu verharmlosen —, dann ist nicht daran zu zweifeln, daß Annette vorübergehend eine schwere Glaubenskrisis durchgemacht hat, die „in der Heimat“ begonnen, in der „Fremde“ unter dem Einfluß gleichgesinnter Freunde ihren Höhepunkt erreichte; dann sehen wir aber auch, daß dieser Höhepunkt wie bei jeder echten Krisis die entscheidende Wendung bedeutete. Mit ihrem unbestechlichen Blick erkannte Annette die unheimliche Situation des Preisgegebenseins an das Nichts, der Verlorenheit und Unseligkeit, welche die leidenschaftlich geglaubte und gepredigte Selbstherrlichkeit des Geistes auf die Menschen freventlich herabbeschworen hatte; ihr Herz erschauerte vor den Folgen der modernen Hybris; die dämonische Physiognomie der von ihr Gezeichneten, das Gericht, das sich darin aussprach, schreckte sie zurück und machte es ihr unmöglich, sich an dem selbstzerstörerischen Gehaben, das sie als „tiefsten Wahnsinns üppige Gebärde“ durchschaute, zu beteiligen; sie konnte sich nicht von dem Gott ihrer Kindheit lossagen, mußte ihn rühmen, selbst dann, wenn der Glaube an ihn nur eine Illusion sein sollte. Wie der Herzogin von Broglie, der Tochter der Frau von Stael, war Annette der christliche Glaube eben unbedingt „nötig zum Leben und Sterben“, auch wenn sein Wahrheitsgehalt nicht feststünde.

Im „Geistlichen Jahr“ ist die Krisis überwunden. Nur die Erinnerung daran lebt zuweilen noch auf und erneuert die alte Not. Geblieben ist ein großes Mißtrauen gegen den Verstand und die Einsicht, daß der Mensch sich nicht auf sich selbst verlassen kann, sondern in allem ganz auf Gottes Gnade angewiesen ist. Geblieben ist vor allem der bei Annette durch ein Zuviel an Bewußtheit und geistiger Labilität sehr gesteigerte Erkenntnis-

² In meiner Ausgabe habe ich die von Eschmann eingeführte Lesart „aber arme“ angenommen. Eine neue Prüfung der Stelle überzeugt mich, daß statt „aber“ „über“ gelesen werden kann und sinnvoll allein so gelesen werden muß.

drang und der Hang zum Grübeln. Joseph Werle spricht¹ von der „Zweifelsüchtelei“, die Annette nicht habe zur Ruhe kommen lassen und ihr den Kampf um Gott zuweilen so schwer gemacht habe. Wenn er hinzufügt, „daß die Dichterin, weil sie das Beste ihrer Seele, die Erlebnisse ihrer tiefsten Stunden, in die Waagschale warf, das Gleichgewicht immer wieder herstellte“, darf das als eine Bestätigung dessen genommen werden, was vorhin über das Verhältnis von Glauben und Wissen im „Geistlichen Jahr“ bemerkt wurde. Das letzte Wort über den Sinn ihrer Glaubenskämpfe hat Annette jedoch selbst gesprochen in dem Gedicht auf den 2. Weihnachtstag:

War einst erhellt der schwanke Steg,	Des Glaubens köstlich teurer Preis
Und klappte klar der Abgrund auf,	Ward wie gestellt auf Gletschers Höhen:
Wir müssen suchen unsren Weg	Wir müssen klimmen über Eis
Im Heiderauch, ein armer Hauf.	Und schwindelnd uns am Schlunde drehen.

Hier spricht die Droste nicht nur für sich, sondern stellvertretend für die christliche Generation ihrer und der nachfolgenden Zeit. Der mit dem Wissen des 19. Jahrhunderts belastete Christ und noch mehr der heutige Christ, der die radikale und totale Auswirkung dieses Wissens auf allen Lebensgebieten erfahren muß, sieht sich beständig bedroht, beunruhigt und gefährdet von dem Ansturm eines der Natur und dem geschöpflichen Leben vollständig verfallenen Denkens; er kann seine christliche Existenz nur bewahren in dauernder Auseinandersetzung mit dem gottwidrigen und christusfeindlichen Geiste der Zeit; ihm ist die Aufgabe gestellt, das, was eine einfachere Zeit in frommer Einfalt und kindlicher Hingabe besaß, mit wachem Bewußtsein zu erfassen und in vielen und harten Kämpfen sich anzueignen, zu bestätigen und zu sichern. Diese kämpferische Haltung, welche die verneinenden intellektuellen Schwierigkeiten mit einem bewußten, männlich-mündigen Ja überwindet, gibt der christlichen Lebenszuständlichkeit des modernen Menschen ein besonderes Merkmal. Und daß Annette sich in ihr bewährt hat, daß sie nach dem Zeugnisse des „Geistlichen Jahres“ sich das Erbe des christlichen Glaubens in stetem Ringen neu erworben, um es in Freiheit und Selbständigkeit zu besitzen, gibt ihrer religiösen Dichtung die große gegenwartsnahe Bedeutung.

5.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die im „Geistlichen Jahr“ sich darstellende Lebensunruhe eng mit der Spannung zwischen Glauben

¹ Der Gotteskampf der Droste, Mainz 1931, S. 12 und 10.

und Wissen zusammenhängt. Auch dürfte klar geworden sein, daß Annette die intellektuellen Schwierigkeiten nur darum so ungemein qualvoll erleidet, weil sie ihre christliche Existenz vom rein menschlichen Denken bedroht sieht, weil das Wissenwollen und Grübeln sie hinderten, sich freudig an Gott hinzugeben.

Hier liegt nun der eigentliche Sinn des „Geistlichen Jahres“. Es geht der Droste in ihren Glaubenskämpfen zuletzt und zutiefst nicht um den Glauben als Zustimmung des Verstandes zu den geoffenbarten Wahrheiten, mag diese Seite sich auch noch so sehr vordrängen, sondern um den Glauben, „der durch Liebe tätig ist“ (Gal 5, 6), um die volle Verwirklichung des Glaubens im Leben. Eine eingehendere Untersuchung könnte leicht alle Erschütterungen, die ein ernsthaftes Üben „in der Frömmigkeit“ (1 Tim 4, 7) begleiten, alle Phasen des übernatürlichen Lebensprozesses im „Geistlichen Jahr“ nachweisen. Um den mir zugewiesenen Raum nicht noch mehr zu überschreiten, begnüge ich mich mit einigen Andeutungen.

Der ganze Sinngehalt des „Geistlichen Jahres“ offenbart sich gleich auf den ersten Seiten in den letzten Strophen des Gedichtes auf das Fest der hl. drei Könige:

O ihr hoben heiligen Drei!
 In der Finsternis geboren,
 Hat euch kaum ein Strahl erkoren,
 Und ihr folgt so fromm und treu!
 Und du meine Seele, frei
 Schwelgend in der Gnade Wogen,
 Mit Gewalt ans Licht gezogen,
 Suchst du Finsternis aufs neu!
 O wie hast du dich betrogen:
 Tränen blieben dir und Reu!

Dennoch, Seele, fasse Mut!
 Magst du nimmer gleich ergründen,
 Wie du kannst Vergebung finden:
 Gott ist über alles gut!
 Hast du in der Reue Flut
 Dich gerettet aus der Menge,
 Ob sie dir das Mark versenge,
 Siedend in geheimer Glut,
 Läßt dich nimmer dem Gedränge,
 Der dich warb mit seinem Blut.

Einen Strahl bin ich nicht wert;
 Nicht den kleinsten Schein von oben.
 Herr, ich will dich freudig loben,
 Was dein Wille mir beschert!
 Sei es Gram, der mich verzehrt,
 Soll mein Liebstes ich verlieren,
 Soll ich keine Tröstung spüren,
 Sei mir kein Gebet erhört:
 Kann es mich zu dir nur führen,
 Dann willkommen Flamm und Schwert!

Die erste Strophe läßt das fast auf allen Seiten des „Geistlichen Jahres“ aufbrechende Bewußtsein der Sündhaftigkeit erkennen. Das in den Evan-

gelen vernommene Wort Gottes regt die Droste immer wieder an zur Versenkung in das eigene Innere, um mit äußerster Konzentration

Zu forschen, wo die Seele krank und wund,
Wo, wehe, die verborgnen Klippen schlafen.

Ihr redlicher und rechtlicher Sinn, der jede Selbsttäuschung verabscheut und durchschaut, entdeckt in dieser kritischen Selbstbesinnung immer wieder, wie wenig ihr Denken, Fühlen, Wollen und Tun mit dem göttlichen Willen übereinstimmen; und ihr überzartes Gewissen, das den feinsten Reiz einer verkehrten Neigung, die leiseste Regung einer bösen Leidenschaft schmerzlich empfindet, gerät immer wieder in die größte Beunruhigung, in eine seelische Bedrängnis, wie sie nur der ehrlich nach christlicher Vollkommenheit Strebende kennt. Annette fühlt sich auf dem Wege zu Gott nicht nur von Wissensneugier behindert und bedroht, sie hat auch alle Gefahren zu bestehen, die in ihrer menschlichen Existenz liegen: die Gefahr der Ichvergötzung durch ein Leben in Hoffart, Ehrgeiz, irdischer Lust zum eigenen Wohlgefallen und Genusse, vor allem die große Gefahr, von den dunklen, ungestalten Naturmächten überwältigt zu werden, deren Unheimlichkeit sie als Dichterin in sich selbst verspürt. Das Erschrecken über ihre Untreue und noch mehr über die in ihrer Natur angelegten Möglichkeiten zur Sünde ist so stark, daß ihr kein Ausdruck und kein Bild kraß und realistisch genug erscheinen, ihren gottfernen Seelenzustand zu veranschaulichen.

In diesem tiefen und stets lebendigen Sündenbewußtsein erfährt Annette die ganze Last und Schwere des Weges, „der zum Leben führt“. Sie nimmt sie auf sich „in Furcht und Zittern“, in treuem Wachen und Beten und sichert sich dadurch vor dem Erliegen, vor dem Absinken in den Zustand der Erschlaffung und dumpfen Resignation, in dem der Mensch sich selbst aufgibt. Aus aller Verzagtheit und Kleinmütigkeit rafft sie sich auf zu wahrhaftiger Reuegesinnung, zu beständiger Sühnebereitschaft, zu einem festen Vertrauen auf den, der „über alles gut“, der für jeden bußfertigen Sünder „ein großes, großes Wort der Liebe hat“, zur nie schwankenden Zuversicht auf den Erlösungstod Seines Sohnes und zur vollständigen gelassen-ergebenen Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, in dessen Hut sie sich mit aller Körpernot und allen Seelenleiden sicher geborgen weiß.

So steht Annette mit ihrem religiösen Erleben dauernd in der Spannung, die sich aus dem „starren Hinblicken auf Gott“ ergibt: auf Gott, den Allmächtigen, Allheiligen, Allgerechten, und auf Gott, den unendlich Getreuen, Gütigen und Barmherzigen. Wie jeder Begnadete erlebt sie in

dem demütigen Bewußtsein der Unwürdigkeit und Nichtigkeit die stärksten Antriebe zur liebenden Hingabe an den Vater im Himmel, zu dem beharrlichen Streben nach der Vollendung ihres menschlichen Seins durch und in Christus, so daß in ihrem persönlichen Heilsverlangen und Heilsstreben, in ihren subjektiven religiösen Erfahrungen die objektive, vom göttlichen Willen gesetzte Ordnung vollständig gewahrt bleibt.

Nur in dieser Perspektive kann man der Bedeutung und dem vollen Sinngehalt des „Geistlichen Jahres“ gerecht werden. Eine sachliche Würdigung wird, wenn sie sich nicht durch Einzelheiten ablenken läßt, sondern das Gesamtgepräge der darin sich äußernden religiösen Haltung im Auge behält, stets zu dem Ergebnis kommen: die im „Geistlichen Jahr“ fast auf jeder Seite gegenwärtige Lebensunruhe hat ihren letzten Grund in der wahren und wahrhaftigen christlichen Seinsweise der Dichterin; sie ist die Unruhe der reinen, kontinuierlichen, in Bangen und Hoffen schwingenden Seelenbewegung auf Gott hin, die Unruhe der Sehnsucht nach dem letzten Ziel; sie ist die Unruhe, welche die echte Begegnung mit Christus, Seiner Person, Seinem Werk, Seinen Forderungen in jedes Menschenherz hineinträgt, die kämpferische Unruhe, die durch die Bedrohungen der christlichen Existenz von seiten der „Welt“, der Dämonen und des erbsündlich belasteten Ich, durch die Ungewißheit des Kampfausganges in ihrer ganzen Stärke wacherhalten wird, kurz die Unruhe, die der hl. Augustinus meint mit dem für die christliche Situation in der Welt klassisch gewordenen Wort: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir, o Gott.“

Daß diese Auffassung den richtigen Sinn des „Geistlichen Jahres“ trifft und seine „zeitlose“ Bedeutung ins rechte Licht stellt, bestätigt Annette selbst, wenn sie nach dem Abschluß des ersten Teiles an ihre Mutter schreibt, daß es ihr in ihrer Lage oft scheine, „als ob ein immer erneuertes Siegen in immer wieder auflebenden Kämpfen das einzig zu Erringende, und ein starres Hinblicken auf Gott, in Hoffnung der Zeit aller Aufschlüsse, das einzig übrige Ratsame sei, d. h. ohne eine besondere wunderbare Gnade Gottes, die auch das heißeste Gebet nicht immer herabrufft“. Diese wahrhaft weisheitsvolle Einsicht ist Annette in der „bitteren Wonne“ ihrer religiösen Erfahrungen aufgegangen. Sie zeigt, wie erstaunlich früh und wie tief die Dichterin den echten Ablauf und Vollzug christlicher Frömmigkeit erfaßt hat. Sie gibt uns aber auch die Gewißheit, daß jeder, der sich wie Annette um volle christliche Existenzverwirklichung bemüht, im hingebenden Nacherleben an die Dichtungen des „Geistlichen Jahres“ eine große Hilfe finden kann.